

Die „Volkswacht“
erschiet täglich Nachmittags außer
Sonntag und ist durch die
Expedition, Neue Wapenstr. 64,
durch die Post und
durch Goldschmiede zu beziehen.
Preis vierteljährlich 2.50,
pro Woche 26 Pf.
Verlagsanstalt Nr. 770.

Volkswacht

Inserionsgebühren
Bekannt für die einseitige
Beilage oder deren Raum
20 Pfennige, für Vereine und
Veranstaltungen
10 Pfennige.
Inserate für die nächste Nummer
müssen bis Vormittag 10 Uhr in der
Expedition abgegeben werden.

Telephon
Nr. 451.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Telephon
Nr. 451.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 185.

Donnerstag, den 10. August 1899.

10. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Oesterreichische Gewaltpolitik.

Die oesterreichischen Zeitschriften bieten dem Leser jetzt ein sonderbares, aber typisches Bild. In den meisten Heften sieht man auf vielen Seiten große weiße Flächen, auf denen das Wort: konfisziert prangt. Selbst eine so harmlose, fast ausschließlich rein ästhetischen Bestrebungen dienende Zeitschrift, wie die „Wiener Rundschau“, trägt auf ihrer neuesten Nummer die Aufschrift: Nach der Konfiskation zweite Auflage! In einem Artikel der „Waage“ beginnt nach einer solchen konfiszierten Fläche zufällig der Text mit den Worten: „Das war in Oesterreich immer so.“ In der That war, wie jene Zeitschrift sehr treffend ausführt, das System in Oesterreich stets das nämliche, mag es sich auch jetzt wieder einmal besonders auffällig äußern. Der Verfasser des Artikels spricht nur ernste Wahrheiten aus, wenn er sich folgender Weise äußert: Mit historischen Titeln arbeiten, ist in Oesterreich ein überaus dankbares Geschäft. Mag ein Tadelwort, das ein Schriftsteller über oesterreichische Zustände niederschrieb, noch so alt und auf noch so vergilbtem Papier gedruckt sein, man wird es immer wieder überraschend aktuell finden. Und möge ein Unrecht oder ein Unfug, von oesterreichischen Regierungskünstlern begangen, noch so verjährt sein, sie werden heute immer wieder jugendfrischen Reiz gewinnen. Wie gerne würde in unseren Tagen, wo die Erregung über das § 14-Regiment trotz Versammlungsverboten und Konfiskationen immer weiter, immer tiefer in das Volk dringt, wie gerne würde man da jene Rundmachung wörtlich kopieren, die im Mai 1849 der Gouverneur von Wien erließ: „Es ist mit Bedauern wahrgenommen worden, daß an öffentlichen Orten, insbesondere aber in Wirths- und Kaffeehäusern die Ereignisse des Tages wieder mit einer Leidenschaft, mit einer Erbitterung von den Schlegelgehirnen besprochen und auf eine Weise verhandelt werden, welche die Böswilligkeit ihrer Absichten offenbar an den Tag legt.“ Wie gerne würde man die Aufforderung an die „Gutgesinnten“ erneuern, „die oben erwähnten Wähler und Ruhestörer, welche sich anmassen, an öffentlichen Orten das große Wort zu führen und die Tagesgeschichte für ihre böswärtigen Zwecke zu kommentieren und auszubuten, der Sicherheitsbehörde zur Bestrafung zu übergeben.“ Man braucht dabei Proben der älteren oesterreichischen Regierungsweisheit nur anzusehen, um zu merken, wie wenig die jüngere seither zugelehrt hat.

Daß der oesterreichische Liberalismus, der doch eine Zeit lang die Staatsmaschinerie in Händen hatte, so ganz ohne erzieherische Wirkung auf die Bureaucratie geblieben ist, daß er sie in demselben Zustande zurückließ, in dem sie ihm von der Aera Bach-Thun überliefert wurde, das wird in seinem Schulbuche stets einer der traurigsten Posten bleiben. Ihm ist es auch zu verdanken, daß in das Gesetz vom 21. Dezember 1867, wodurch das Grundgesetz über die Reichsvertretung vom 26. Februar 1861 abgeändert wurde, der § 14 hineinkam; damit war in dem konstitutionellen Flitter der absolutistische Kern verwahrt, der heute so herrliche Früchte getragen hat. Nirgend hat der Liberalismus die Grundlagen der Reaktion beseitigt. Am drastischsten zeigt sich das am oesterreichischen Vereins- und Versammlungsgesetz. Auch hier begnügte er sich mit halben Maßregeln, wie Genosse Dr. Ingwer in einem Artikel der obengenannten Zeitschrift darthut. Das

österreichische Vereinsgesetz sieht zwar äußerlich sehr freiheitlich aus, es wird aber durch den einzigen § 6, der staatsgefährliche Zwecke untersagt, illusorisch gemacht. Was österreichische Polizeigeister unter der Staatsgefährlichkeit von Vereinsstatuten verstehen, dafür giebt Genosse Ingwer ein Beispiel, das aber vollkommen gerügt. Mit schwerer Mühe war es ihm in der glorreichen Koalitionsära gelungen, für Gewerksvereine ein Musterstatut zu schaffen, das vor den österreichischen Statthaltereien und Landesregierungen Gnade fand. Da kam Baden und es wurde die Bildung von Vereinen „auf Grund“ der von Ingwer nach erwähnten Muster ausgeführten Statuten untersagt. Warum? Baden hatte entdeckt, daß in den Statuten keine Bestimmung darüber enthalten sei, wer die Mitglieder aufnehmen könne, bevor der Vereinsvorstand gewählt sei. Die Neugierde des Ministeriums wurde befriedigt, man theilte ihm mit, daß diese so wichtige Thätigkeit dem Proponenten obliege und der Bildung der Vereine stand nun nichts mehr im Wege. Dann kam Graf Thun. Die bisherigen Formularien zum Vereins- und Versammlungsgesetz hielten vor diesem Juristen nicht Stand. Es begann eine neue Aera. Die Statuten, welche jahrelang den Regierungen ganz harmlos erschienen, wurden endlich als „staatsgefährlich“ entlarvt. Es wurde nämlich die fürchterliche Thatsache festgestellt, daß der Zweck der Vereine nach diesen Statuten „die mannigfaltigsten Bestrebungen“ möglich mache. Das war eine harte Nuß, die Graf Thun uns zum Aufknacken gab. Der § 2 des Musterstatuts, der die ehrenvolle Aufgabe hat, den Zweck des Vereins anzugeben, wurde von Ingwer nun hin- und hergedreht, in seine subtilsten Bestandtheile aufgelöst, dann geknetet und mit der Kunststück frömmster Denkart durchseigt. Und in der That, die Statuten fanden denn auch die Billigung der einen und der andern hohen Statthalterei. Die Frage war für Ingwer gelöst. Für Ingwer — aber nicht für die hohe niederösterreichische Statthalterei. Ihr blieb es vorbehalten, etwas Entsetzliches in diesem § 2 zu entdecken. In diesem Paragraphen der Statuten hieß es nämlich: „Als Mittel zur Erreichung dieses Zweckes dienen Unterricht, Vorträge, Vorlesungen und Diskussionen über alles Wissenswerthe.“ Das Statut wurde zurückgewiesen, weil diese Worte — so hieß es in der Begründung — „den mannigfaltigsten Bestrebungen Raum geben!“ Ja, „alles Wissenswerthe“ ist gefährlich!

Wie gesagt, darin besteht das unverzeihliche Verbrechen des österreichischen Liberalismus, daß er sich nie bemüht hat, das alte Oesterreich zu beseitigen und die Grundlagen für einen modernen Staat zu schaffen. Aber das ist ein Kapitel, das der Bergangenheit angehört. Der Gegenwart hingegen gehört die Mitschuld an, die der Klerikalismus auf sich lädt, als skrupelloser Förderer des Verfassungsbruches und der Polizeiwirtschaft von heute. In anderen Ländern bequemen sich auch die ultramontanen Parteien, im Wettbewerb mit anderen um die Volksgunst, zu modernpolitischen Umgestaltungsformen, sie demokratisieren sich, sie befreunden sich mit dem auch für sie nothwendigen und günstigen Maß von bürgerlicher Freiheit. In Oesterreich glauben sie das nicht nöthig zu haben. Von der gesamten Wiener Presse nimmt in diesen bewegten Tagen kein Blatt eine so niedrige und verächtliche Haltung ein, wie das „Waterland“, nach dessen Geschmacke noch immer viel zu wenig konfisziert und eingesperrt wird. Freilich, unter dem Schutze der Polizei hat ja der österreichische Klerikalismus stets seine schönsten Blüthen entfaltet. Wie schade, daß die Zeiten des Wachstums Vereins-

gesetzes nicht mehr sind, das politische Vereine schlechtweg verbietet und selbst die harmlosesten Gesellschaftsvereine unter die strengste polizeiliche Kontrolle stellt; katholische Vereine unter geistlicher Leitung hingegen wurden von jeder Vorschrift und Ueberwachung emanzipirt. Welche herrlichen Tage waren das, als die Zugehörigkeit zu solchen frommen Bruderschaften für den Beamten das sicherste Mittel war, Karriere zu machen, und für den gewöhnlichen Bürger das einzige Mittel, sich vor Polizeihandlungen zu sichern. Aber es kann ja wieder so kommen, und es ist ja beinahe schon wieder so. Als der Kardinal Schwarzenberg 1850 die Gläubigen Prags mahnte, nicht durch das Abonnement „kirchenfeindlicher“ Blätter ihre „Gewissenspflicht zu verletzen“, da sprang ihm die Prager Polizei gegen die liberale Presse kaum mit größerem Eifer bei, als heute die Tiroler Behörden dem boykottlustigen Bischof von Brixen zu Diensten stehen. Damals wurde der Kritiker der evangelischen Geschichte, David Friedrich Strauß, aus Wien ausgewiesen — heute weist man evangelische Pastoren aus Böhmen aus. Konnten einst die Disziplinen begeistert schreiben: „Das österreichische Konkordat ist die österreichische Verfassung“ — wer weiß, wie bald sie wieder die gleiche Ursache zu der gleichen Genugthuung haben werden! Die Polizei wird es dazu weder an frommem Eifer, noch werden die Frommen es an Polizeieifer fehlen lassen.

Konkordatschauch, Polizeistubenluft — Alles wie einst. Es fehlt nur noch das Dritte: der Mobergeruch des finanziellen Verfalls. Nach allen geschichtlichen Erfahrungen ist anzunehmen, daß auch der dritte Theil des Kleeblatts nicht lange mehr auf sich warten lassen wird. Die Verordnungs-wirtschaft, die das Gesetz verdrängt, die fortwährenden inneren Wirren bei jährlich sich wiederholenden unkontrollirten Budgets — wenn das noch eine Weile so fortgeht, werden die Wirkungen dieses Systems unsehbar am Staatskredit sichtbar werden. Vielleicht wird sich dann auch wieder, wie in der Konkordatszeit, ein Polizeidirektor Weiß von Starkensfeld finden, der Polizisten an die Börse schicken wird, um das Agio zu bekämpfen. Wie aber damals die finanzielle Lage sich nicht bessern wollte, trotzdem der Effektenmarkt unter Polizeiaufsicht stand, so glauben wir, wird auch die große wirtschaftliche und politische Katastrophe, der Oesterreich zuleuert oder vielmehr zugetrieben wird, durch Zeitungskonfiskationen und Versammlungsaufösungen sich nicht meistern lassen. Wenn nur Diejenigen sich nicht irren, die im Vertrauen auf die oft bewährte jähe Lebenskraft dieses Staates das kommende Verhängnis für noch weit, weit im Felde halten. Einstweilen scheinen die Herren zu denken, wie Friedrich Geng, die schöne Seele, dachte und sprach: „Mich und den Metternich hält's noch aus!“

Die Kanalvorlage.

Auf eine Annahme der Kanalvorlage im Abgeordnetenhaus mit einer Mehrheit von 12 bis 15 Stimmen rechnen dem „Dann. Cour.“ so Folge die der Regierung nahestehenden Kreise. Es verlautete, daß Miquel seiner Sache völlig sicher sei. Man wisse, daß Minister v. Miquel sich bisher ebensowenig wie Fürst Hohenlohe, wenn auch aus wesentlich anderen Gründen als dieser, mit dem Gedanken einer Auflösung des Abgeordnetenhauses vertraut gemacht hat. „Das ist nicht zu verwundern. Auch die Kanal-freunde hoffen, daß es zu dieser Maßnahme nicht kommen möge; sie vertrauen auf den gesunden politischen Geist, der wenigstens in einem nicht unbeträchtlichen Theile der konser-

Die Entgleisten

Eine Katastrophe in 7 Tagen nebst einem Vorschaubild von Ernst von Wolzogen.

„Komm her, Prinzesschen, ich will Dir Märchen erzählen, damit Du siehst, daß ich nicht betrunken bin. Löste das Licht aus! Es ist hell genug für mich, so lange Deine süßen Augen über mir wachen.“
Seine Stimme hatte auf einmal einen merkwürdig weichen verschleierte Klang angenommen. Er streckte seine Hand gegen Elisabeth aus und lächelte ihr ermunternd zu. Sie trat näher und legte zaghaft die ihre hinein. „Gute Nacht, Herr Lieutenant.“ flüsterte sie. „Es ist schon spät. Erzählen Sie mir das Märchen lieber morgen!“
„Morgen? — Wer weiß, was morgen ist?“ versetzte er traurig und sah sie groß an. Und dann wieder lächelnd, indem er jetzt ihren komischen Anzug zu bemerken schien: „Uebrigens, Prinzessin, dies Hüfigewand kleidet Euch nicht. Ich muß Euch ein anderes schenken. In meinen Truhen ist noch mancherlei Kostbarkeit versteckt. Ich habe ein Gewand, aus goldenen Sonnenstrahlen gewebt und mit Thautropfen besetzt. Ihr müßt es Euch nur von Eurer Leibschneiderin passen lassen.“
Elisabeth hörte all das phantastische Zeug ängstlich lächelnd mit an, und auf einmal fuhr es ihr heraus — die Thränen flogen ihr auf und das Herz schlug ihr so laut vor mitleidiger Trauer und kindlicher Entrüstung — es hatte ihr schon lange auf der Zunge geschwebt — sie hatte es auch wirklich nicht sagen wollen; aber nun kam es ihr ganz unwillkürlich über die Lippen: „Ach, lieber Herr Lieutenant, wie kann man nur so viel trinken!“
Es suchte ihm über das Gesicht. Er wollte lachen, brachte es aber nur zu einem clownmäßigen Grinsen. Und

dann legte er plötzlich die hohe Stirn in düstere Falten und sagte mit finsternem Töne: „Trinken? Das nennst Du trinken, Kindchen? Ja, bei Gott, das war nur getrunken! Ein paar Flaschen sanften Rothweins auf Deine Gesundheit, Prinzesschen — weil mir's heute so wohl war — so warm ums Herz — zum ersten Mal seit Jahren! — Sonst, mein Kind, wenn die dummen Gespenster kommen und mich zwängen, dann lauf' ich — verstehst Du wohl? — dann lauf' ich!“
Er lies ihre Hand, die er fest in der seinen gedrückt hatte, los und wälzte sich mit einem heiseren Lachen auf die Seite.
Da brach Elisabeth wirklich in Thränen aus und floß entsetzt aus dem Zimmer.
Zweiter Tag.
Am anderen Tage — es war Freitag — erbat sich nach dem Mittagessen Herr Siegmund Goldstücker für Sonnabend und Sonntag Urlaub nach Berlin, um ein Familienfest zu feiern.
„So, so, hm, ja“, sagte der Direktor, indem er die Stirn in Falten legte und mit dem Zeigefinger den hohen Kragen, der ihn nach der Mahlzeit immer besonders beengte, zu lodern suchte. „Ehrlich gesagt, mein lieber Goldstücker, ich thue es nicht gern. Das heißt: ich bin selbstredend weit entfernt, etwa die heiligen Bande der Familie lockern zu wollen; aber Sie müssen bedenken, daß bis zu Ihrem Examen nur noch wenige Monate hin sind, und ich höre zu meinem Bedauern, daß Sie in einigen Fächern immer noch Lücken aufzuweisen haben. Im Französischen bin ich ja recht zufrieden mit Ihnen. Es wird Ihnen ja bei Ihrer Begabung alles so leicht — aber Zeit ist nicht zu verlieren, mein Lieber. Feiert etwa Ihr Herr Vater seinen Geburtstag, wenn ich fragen darf?“
„Nein, das gerade nicht“, versetzte Goldstücker mit einem eigenhämlichen Lächeln. „Es handelt sich nur um eine

Kousine; aber allerdings eine Kousine, die — die mit ganz besonders nahe steht.“
„Ahahaha, le petit maraud!“ krächte der Direktor, ihm mit dem Finger drohend und listig zublinzelnd. „Na, wenn es Ihnen Vergnügen ist, dann darf ich Sie wohl nicht halten. „Ah, coquin!“ und er gab ihm einen leichten Klaps gegen die Hüfte.
„Merei bien, mon capitaine!“ sagte Goldstücker mit ironischem Grinsen. „Dürfen die anderen Herren vielleicht nachkommen — über den Sonntag wenigstens? Ich habe mir erlaubt, sie zu einem kleinen Diner einzuladen.“
„So, so, zu einem kleinen Diner! Ich, nun sehen Sie mal an!“ Der kleine Rittmeister ging ein paar Schritte auf und ab und stieß einen heimlichen Seufzer aus. Ein Gebanke schoß ihm durch den Kopf. Wenn er es jetzt wagte — die Gelegenheit war günstig, wer weiß, ob sie so gut wiederkehrte — er räusperte sich, nahm einen Malakos zum Heben und verschluckte den Satz wieder. Dann blieb er vor Goldstücker stehen, beutelte ihn neckisch an einem Rockknopf und sagte mit melancholischem Lächeln: „Da soll's wohl hoch hergehen? Was? Ja, ja, ich kann mir's schon denken: Sie wollen sich mal erholen von unserer einfachen Hausmannskost. Ramsell Schmolliens Menüs sind den verwehnten Herren auf die Dauer zu einformig.“
„O, Herr Direktor!“ widerlegte sich Goldstücker höflich. „Wir haben uns durchaus nicht zu beklagen. Im Gegenheil, es geht nichts über einen kräftigen bürgerlichen Mittagstisch. Ein saftiges Stück Fleisch bleibt doch immer...“
„Na, na, na, bitte, bitte“, wehrte der Rittmeister ab, indem er seine Wanderung wieder aufnahm. „Ich kann saftigen Stück Fleisch, da haben Sie ja vollkommen recht, mein Lieber; aber es können eben leider Verhältnisse eintreten, unter denen man sogar auf das saftige Stück Fleisch verzichten muß.“

(Fortsetzung folgt.)

würde und die Hungerlöhne aufhörten. Gerade die Näh...

Alle Ehre dem guten Heren der menschenfreundlichen...

Ein neues Institut, und zwar ein Stellungs-...

Unsere gestrigen Gewitternachrichten haben...

Sonntag Nacht brante eine große Scheuer nebst einem...

Hoffen wir, daß dies der Schluß der Globepollen ist...

Die Ursachen des Werkstufenstreiks in der...

Summe von 54 Mk. pro Monat Als bereits ein großer...

Ein Gartenfest mit Konzert, Tanz, Kinder-...

Die Sendungen an Mannvertruppen sind nicht nach...

Strassenperre. Behufs Umpflasterung wird der Nikolai-...

Von der Feuerweh. Auf dem Kaiser Wilhelmplatz er-...

Schweine. Die Maul- und Klauenseuche ist in Kaitern...

Vermißt. Der Laurentiusstraße 10a wohnhafte 64 Jahre...

Unfälle. Ein Monteur zog sich auf der Kaiser Wilhelm-...

Diebstähle. Aus einer Baubude bei Scheinwig wurde...

Feuer. Am 9. d. M., Vormittags, wurde die Feuerweh...

Aus dem Polizeigericht. In das Polizeigericht wurden...

Die öffentliche Maurerverammlung, welche am gestrigen...

Die öffentliche Maurerverammlung, welche am gestrigen...

Diebstahl. Ein Monteur zog sich auf der Kaiser Wilhelm-...

Rattowig die Nachricht, daß dieselbst in der Reichsbank-...

Stegitz, 9. August. Streik. Wegen Lohn-Differenzen...

Hahnau, 8. August. Unglücksfall. In Döberkau...

Mittisch, 8. August. Ertrunken. Der Tischergeselle...

Döberkau, 9. August. Von mehreren Kindern in Klein-...

Lützen, 7. August. Unzufriedene Arbeiter. Auf dem...

Schnau, 8. August. Zwei Frauen verbrannt. In den...

Wittwasser, 8. August. Unglücksfall. Auf der Rück-...

Gottesberg, 9. August. Selbstmord. Ertrunken. In...

Gottesberg, 9. August. Unglücksfälle. Ein auf einem...

Sagan, 8. August. Die Sorauer Maurer haben, 110...

Langenbickelau, 8. August. Eine Protestversammlung...

Görzitz, 9. August. Das Eisenbahn-Unglück in...

Schmottseifen, 8. August. Durch übermäßige...

Liebenwerda, 8. August. Lebendig begraben. Der...

Königshütte, 9. August. Ein Schläuopf. Um zu...

Königshütte, 9. August. Brand eines Sägewerks. Heute...

Seuthen, 8. August. Oberleibliche Räuber-...

Stegitz, 7. August. Falsche Einmalkunde scheinen...

